

Rezension von: Jewish Central Europe. Past. Presence / Juden in Mitteleuropa. Gestern. Heute (2002), H. 4.

Das *Institut für die Geschichte der Juden in Österreich* hat sich die Erforschung der Geschichte und Kultur der Juden in Österreich vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert zum Ziel gesetzt. Mit der Veröffentlichung der zweisprachigen (deutsch-englischen) Zeitschrift *Jewish Central Europe. Past. Presence/ Juden in Mitteleuropa. Gestern. Heute* unternimmt das Institut den Versuch, die Forschungsergebnisse verschiedener WissenschaftlerInnen und Sachverständiger aus dem In- und Ausland für ein breites Publikum zugänglich zu machen. Zentrales Thema dieses vierten Hefts der Zeitschrift ist die bildende Kunst vom 13. Jahrhundert bis zur Gegenwart und die Art und Weise, wie diese Kunst jüdischer Geschichte und Identität Ausdruck verleiht. Die Ausgabe beschränkt sich nicht auf Analysen von Kunstgegenständen und KünstlerInnen, sondern setzt sich auch mit einschlägigen Themen auseinander, die institutionelle und politische Fragestellungen eröffnen: die Konzeptualisierung von jüdischen Museen, der Kunstraub nach dem *Anschluss*, die gleichgültige Haltung der Nachkriegsjustiz und schließlich die Problematik und Praxis der Restitution. Die Länder der ehemaligen Habsburger Monarchie bilden die zentrale Topografie der Zeitschrift, doch überschreitet sie wiederholt diese geografischen Grenzen. Weil aufgrund der traumatischen Erlebnisse der Shoah und des Exils und wegen des in der Nachkriegszeit (cf. u.a. Helga Embachers Monographie *Neubeginn ohne Illusionen. Juden in Österreich nach 1945* von 1995, p. 66ff., p. 77ff., p. 114 ff., p. 137 ff., p. 258ff., sowie die dort rezensierte Zeitschrift *Juden in Mitteleuropa*, p. 142, p. 144ff.) andauernden antisemitischen Klimas in Österreich eine Rückkehr für viele ehemalige jüdische ÖsterreicherInnen und deren Nachkommen nicht in Frage kam (und kommt), wäre es tatsächlich nicht ausreichend, sich auf Österreich und den mitteleuropäischen Raum zu beschränken. *Juden in Mitteleuropa* wird dieser Situation gerecht, indem sie die internationalen Auswirkungen dieser Ereignisse, etwa die Suche vieler österreichischer Juden nach einer besseren Existenz in Israel und den USA, in die von ihr skizzierte Topografie des mitteleuropäischen Judentums mit einbezieht.

Die Vorgehensweise von *Juden in Mitteleuropa*, die sowohl von einem historischen als einem ästhetischen Impetus bestimmt wird, berücksichtigt nicht nur die Kunstobjekte und die Biografien der KünstlerInnen, sondern zeigt ebenfalls, wie beide über ihre individuellen Geschichten auf das historische Geschehen überhaupt und insbesondere auf die Verfolgung und Zerstörung des europäischen Judentums hinausweisen. Im fesselnden Beitrag *Stumme Zeugen – beredtes Zeugnis* behandelt Dr. Felicitas Heimann-Jelinek die geschichtliche Bedeutung von Kultobjekten. Die Chefkuratorin am *Jüdischen Museum* in Wien demonstriert anhand von Toravorhängen aus dem 19. und 20. Jahrhundert, »inwieweit Kultobjekte nicht nur Geschichten, sondern auch Geschichte erzählen« (39). Birgit Kirchmayr beschreibt ebenfalls in *Das Bild hatte den Geruch von Toten*, wie Greta Fattal nach dem Novemberpogrom 1938 mit einem Transport der zionistischen Jugendbewegung *Bettar* aus Wien nach Israel flüchtete, dort ihre neue Heimat fand und nach 58 Jahren schließlich im Katalog der sog. »Mauerbach-Auktion«, einer groß angelegten Restitutionsaktion, mit den materiellen Resten ihrer Wiener Kindheit konfrontiert wurde: zwei Seebilder und ein japanisches Porzellan-Service. Fattals Lebenslauf, der Raub des Familienbesitzes, die Wanderungen und die beschämend späte Restitution der Gemälde sowie die Tatsache, dass diese die einzigen greifbaren Erinnerungen sind, zeugen von der tragischen Geschichtlichkeit solcher Kunstobjekte.

Die offizielle Rückgabep Praxis der während der Zeit des Nationalsozialismus geraubten Kunstgüter stellt eine wichtige Komponente dieser Geschichtlichkeit dar.

Ein erheblicher Teil von *Juden in Mitteleuropa* beschäftigt sich folgerichtig auch eingehend mit dieser Thematik. Jonathan Petropoulos' Artikel über den Nationalsozialisten Kajetan Mühlmann vermittelt ein ezig klares Bild eines der größten Kunsträuber aller Zeiten und darüber hinaus von der Fahrlässigkeit der Nachkriegsjustiz. Das Vorgehen dieser Justiz wird um so schändlicher, wenn die offizielle Rückgabep Praxis der geraubten Kunstgüter ins Blickfeld gerückt wird. Theodor Brückler untersucht die Geschichte, Psychologie und Moral der Restitution. Er führt den blamablen Verlauf der österreichischen Restituierung geraubarer Kunstwerke zunächst auf die kleinliche Durchführung der Restitutionsgesetze zurück, die das gewalttätige Vorgehen der nationalsozialistischen Terrorherrschaft ignoriert, aber auch auf den Oppor-



tunismus der Museen und Sammlungen, die Lüge von der Schuldlosigkeit der Österreicher am Nationalsozialismus, und schließlich auf die offizielle Bagatellisierung und mediale Verzerrung der Vorgänge. Trotz des schändlichen Verlaufes der Restitution weist Brückner auf die positive und notwendige Arbeit hin, die seit Ende der 1990er Jahre von einer jüngeren Generation von Historikern und Juristen geleistet wird. Zwei Artikel in *Juden in Mitteleuropa* setzen sich mit solchen neueren Initiativen auseinander. Ernst Bacher geht näher auf die Funktion, die Errungenschaften und noch bevorstehenden Aufgaben der Untersuchung der Herkunft von Kunstobjekten ein. Der Leiter der *Kommission für Provenienzforschung* umreißt kurz die Aktivitäten der Kommission, wobei er der Zusammenarbeit mit den österreichischen Bundesländern besondere Aufmerksamkeit schenkt. Hannah M. Lessing und Renate Meissner präsentieren auf übersichtliche und engagierte Weise die Entwicklungen und Neuerungen des *Nationalfonds der Republik Österreich für die Opfer des Nationalsozialismus*. Aus ihrem Beitrag geht deutlich hervor, dass ein persönliches Vorgehen und die Erteilung von verständlichen juristischen Auskünften Prioritäten sind.

Die Zeitschrift beleuchtet ebenfalls die Aufbewahrung des jüdischen kulturellen Erbes und stellt bedeutende jüdische Sammlungen von abendländischen Kunstobjekten vor.

Auch hier tritt die Einschreibung der Geschichte in die Präsenz und Absenz dieses Erbes ans Licht. Ausführlich erörtert werden die jüdischen Museen von Eisenstadt, Hohenems und Prag, deren konzeptuelle Ausstellungen sich zwischen dem Bedürfnis, das jüdische kulturelle Erbe zu zeigen und zu bewahren einerseits, und der Notwendigkeit, an die Zerstörung dieses Erbes und dessen InhaberInnen zu erinnern andererseits, bewegen. Johannes Reiss' nuancierte Besprechung zeigt, wie das *Österreichische Jüdische Museum* in Eisenstadt v.a. Informationen über jüdische Geschichte und Religion in Burgenland vermitteln will und sich somit als Heimatmuseum versteht. Wegen des völligen Fehlens von jüdischem Leben in Burgenland funktioniert es jedoch auch als eine Alternative zum traditionellen Heimatmuseum, indem es zugleich die Schattenseite der Heimatgeschichte thematisiert (52). Im Gegensatz zu Reiss betont Johannes Inamas Vorstellung des *Jüdischen Museums* in Hohenems v.a. die Funktion der Erinnerung, die dort mit zeitgenössischen, technologischen Mitteln aktiviert wird. Seine Erörterungen, gemeinsam mit den kunstvollen Abbildungen, überzeugen die LeserInnen vom Potenzial multimedialer und interaktiver Installationen, die den musealen Raum in ein Labor und einen Katalysator der Erinnerung verwandeln. Die Lebendigkeit dieses Beitrags fehlt in Inamas Artikel über das *Jüdische Museum* in Prag, da lediglich die Geschichte des Museums und die umfangreiche Judaica-Sammlung beschrieben werden, eine Reflexion über das Konzept des Museums jedoch ausbleibt.

Überraschend ist Jitka Sedlárovás Hommage an den jüdischen Sammler Heinrich Gomperz, der im 19. Jahrhundert in Brünn Bankier und prominente Persönlichkeit des öffentlichen Lebens war. Seine Sammlung von Landschaftsmalereien, Genrebildern und religiösen Darstellungen bezeugt eindringlich den Traum der Assimilation vieler Juden dieser Zeit, da deutlich wird, wie sehr diese Sammlertätigkeit »nach dem Vorbild des patriotischen Adels und der protestantischen Gründergesellschaft« (113) gestaltet wurde. Albert Lichtblaus Artikel *Zwischen den Welten: Die New Yorker ›Galerie St. Etienne‹* deutet auf eine mögliche Weiterentwicklung von assimilatorischen Unternehmungen hin, wobei diese trotz der traumatischen Erlebnisse nicht in eine absolute Absage an die frühere Existenz enden. Erzählt wird das Schicksal des Galeristen Otto Kallir, 1938 aus Wien vertrieben, der sich zuerst in Paris und dann in New York seinem Interesse für die österreichische avantgardistische Malerei und Lithografie nach wie vor mit Hingabe widmete. Heutzutage setzt die Enkelin Jane Kallir seine Arbeit in Manhattan weiter. Kallir situiert sich explizit zwischen der österreichischen und amerikanischen Geschichte und Kultur, wobei die als hybrid erfahrene kulturelle Identität für sie zugleich Gefängnis und Privileg ist. *Zwischen den Welten* thematisiert auf einleuchtende Weise die brüchige Kontinuität einer exilierten Familie und die Möglichkeiten und Schwierigkeiten, die aus dieser zwischenweltlichen Existenz erfolgen. Dass die Frage nach dem jüdischen Selbstverständnis von Otto und Jane Kallir hier nicht zur Sprache kommt, wirkt durch die erwähnte katholische Erziehung und Taufe von Ottos Kindern jedoch störend.

Die Schwerpunktsetzung dieser Ausgabe von *Juden in Mitteleuropa* auf die bildende Kunst ermöglicht eine sinnliche Begegnung mit jüdischer Kultur und Geschichte. Zahlreiche Abbildun-



gen von Gemälden, Fotos, Kultobjekten, Personen und Gebäuden begleiten die Artikel auf informative und attraktive Weise und machen Material zugänglich, das bislang weitgehend unbekannt blieb. Das reichliche Bildmaterial ist u.a. auch deshalb relevant, weil die Aufmerksamkeit besonders Künstlern und Themen gilt, die trotz ihres offensichtlichen künstlerischen und geschichtlichen Werts von der breiteren Öffentlichkeit bislang weitgehend ignoriert wurden. Die Zeitschrift beginnt – originell genug – mit dem Beitrag *Jüdische Buchkunst als Ausdruck jüdischer Identität* von Kurt Schubert, der die Ansicht problematisiert, das Judentum lehne seit der Antike jegliche Anfertigung von figürlichen Darstellungen ab, wozu der Autor der Autor auf den Neubeginn figurativer Kunst in der jüdischen Buchkunst im 13. Jahrhundert und auf ihre Weiterentwicklung bis zum 17. Jahrhundert verweist. Fünf Abbildungen von religiösen Szenen konkretisieren Schuberts Argumentation und sind zugleich Ausdruck künstlerischer Fähigkeiten und Leistungen. Am meisten überraschen in der Zeitschrift jedoch die Ästhetik und Poesie der Bilder im Aufsatz von Borbála Juhász *Begabte jüdische Töchter – Ungarische Fotografinnen*. Obwohl Juhász die notwendige Frage nach der Auslegung von identitätsbezogenen Kategorien wie Weiblichkeit und Judentum mit Recht stellt und eine soziohistorische Auslegung ihres spezifischen Themas suggeriert, ist es doch v.a. die Schönheit der Bilder, die die LeserInnen anspricht und die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Nicht umsonst schmückt der eindrucksvolle Halbakt von Olga Maté, einer dieser begabten Fotografinnen, die Titelseite der Ausgabe. In der Zeitschrift werden außerdem noch die Lebensgeschichten vier anderer Künstler kurz skizziert. Mit Ausnahme des Malers David Kohn (1861-1922) handelt es sich bei den Malern Ernst Eisenmayer und Yakov Bararon und dem Fotografen Harry Weber um Österreicher, die 1938 ins Exil gingen und heute, nach vielen Reisen, wieder in Österreich leben. Obwohl die Artikel einige anregende, alternative Heimat-Konzeptionen hervorbringen und die gleichzeitige Bedeutung von Tradition, Geschichte und Kreativität betonen, faszinieren auch hier hauptsächlich die Bilder.

Die Ausgabe 2002 *Jewish Central Europe. Past. Presence / Juden in Mitteleuropa. Gestern. Heute* bietet eine Fülle von Artikeln, die verschiedene Aspekte der jüdischen bildenden Kunst geschichtlich belegen und analysieren. Das interdisziplinäre Konzept führt zu einem höchst interessanten Konglomerat, das trotz einer gewissen Heterogenität durch die geschichtlichen Konstanten und den Schwerpunkt auf die bildende Kunst nicht fragmentarisch wirkt. Indem die Zeitschrift diesen historisch-theoretischen Impetus durch die reichliche Visualisierung des besprochenen Bildmaterials konterkariert, eröffnet sich ein direkter Zugang zu diesem kulturellen Erbe. Die eindrucksvollen Bilder leisten aufgrund ihrer Eindringlichkeit und ihrer ästhetischen Qualität Gewähr für die Relevanz der Auswahl der Künstler und Themen. Die AutorInnen setzen sich auf wissenschaftliche, jedoch zugleich allgemein zugängliche Weise mit juristischen und institutionellen Themen auseinander. Diese Kontextualisierung der Kunst führt zwar manchmal zu einer Vernachlässigung der Analyse ästhetischer Aspekte, was im Hinblick auf die tragische Geschichtlichkeit jedoch durchaus legitim ist. Vielleicht wird der deutsche Titel der Zeitschrift *Juden in Mitteleuropa. Gestern. Heute* diesem Gleichgewicht zwischen der Aufmerksamkeit für die Präsenz und die Absenz bzw. das Verschwinden des jüdischen kulturellen Erbes, die in den einzelnen Beiträgen zu Tage tritt, eher gerecht, als der englische: »Heute« hätte mit »Present« und nicht mit »Presence« übersetzt werden sollen.